



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Geschäftsbetrieb. Es muß einen erhebenden Eindruck auf die wohlthätige Menschheit machen, auf diese Weise als Ware aufgeführt zu werden; die natürliche Folge davon kann nur die sein, daß alle jene Gesuche wie Cigarrenanpreisungen behandelt werden.

Wir haben das Vertrauen zu dem Schickslichkeitsgefühl der Pfarrer und der Kirchengemeindevorstände, daß sie sich auf Herrn Serbes „feines Geschäft“ nicht einlassen werden. Der gute Wille und die offene Hand von Leuten, die sich ihren wohlthätigen Sinn noch bewahrt haben, darf nicht geschäftlich ausgebeutet und mißbraucht werden.

Für Examinatoren. Wer sich um das Leben an unsern Hochschulen kümmert, der wird wissen, eine wie seltne Pflanze die Kunst ist, gut zu prüfen. Als Vorbild könnte dienen, was Viktor von Unruh in seinen kürzlich erschienenen Erinnerungen über die Art und Weise des genialen Schinkel erzählt: „Zunächst ging er meine als Probearbeiten ausgearbeiteten Bauentwürfe speziell durch und forschte augenscheinlich darnach, ob ich mir etwa habe helfen lassen oder selbst gut orientirt sei; gesprächsweise veranlaßte er mich, meine Motive bei den einzelnen Anordnungen zu entwickeln, und flocht dabei sehr interessante, lehrreiche Bemerkungen ein. . . . Das Bewußtsein: jetzt wirst du examinirt, und die Befangenheit schwand in der ersten halben Stunde. Die Prüfung verwandelte sich in eine lehrreiche Konversation. Ich bedauerte wirklich, als Schinkel aufstand und das Examen für beendet erklärte.“



Litteratur

Die eigenhändigen Briefe König Karls XII. Gesammelt und herausgegeben von Professor Dr. Ernst Carlson. Autorisirte deutsche Übersetzung von F. Mevius. Berlin, Georg Reimer, 1894

Diese lebendigen Zeugnisse einer der rätselvollen Persönlichkeiten, die das Weltgeschick auf Throne zu setzen liebt, wie um zu beweisen, daß der Mensch den König mache und nicht umgekehrt, werden nicht bloß beim sachmäßigen Historiker Neugier und Interesse wachrufen. Beim flüchtigen Durchblättern wird sich der gekrönte Starrkopf zwar auch hier nur so darstellen, wie man ihn aus der Geschichte kennt. Es ist nichts aus ihm herauszubringen. Er setzt Entschließungen, Thaten und Erfolge nur so hin, als wären sie die Ergebnisse einer objektiven, elementaren Macht, einer Naturkraft im exakten Sinne, und nicht die organischen Früchte eines leidenschaftlichen, in Haß und Liebe ins Maßlose treibenden, lebendigen Menschenherzens. Selbst da, wo er persönlichen und persönlichsten Fragen nicht ausweichen kann, versteckt er sich unwillkürlich, sogar im Scherz, hinter „absolute Notwendigkeiten,“ gleich als wäre nicht er selbst ihr alleiniger, sehr subjektiver Urheber. So erklärt er der unablässig darauf zurückkommenden Schwester sein bekanntes ablehnendes Verhalten gegen das weibliche Geschlecht: „Einer Mariage suchen wir alle, die wir hier bei der Armee sind, zu entgehen. Denn das ist bei der ganzen Armee verboten (!), sowohl zur Zeit als sie in Polen war, als auch

seitdem man hier nach Sachsen gekommen ist; keiner bei der Armee kann gegen dasjenige, was einmal festgesetzt und so heilsam verordnet ist, handeln." Wenn man genauer zusieht, fangen auch diese mit unwirksamer Degengriffsaust auf Papierfetzen hingefedelten Denkmäler eines Fürstenlebens zu reden an. Das hochgesteigerte Standesgefühl, das nie unterläßt, trotz aller Schreibfaulheit die nächsten Verwandten nur im feierlichsten Ceremoniell anzureden; daneben die Zeugnisse eines kindlich leutseligen und umgänglichen Gemüths, das sich nach dem geringsten Hausgenossen daheim erkundigt, mit wichtiger Miene über Leipziger Meßbudenkünstler berichtet und die Knabenspiele als heilige Angelegenheit in den Ernst des Lebens und den Dienst des Lagers herübernimmt; steinerne Härte, die gegen die widerwilligen Polen mit hunnischer Barbarei verfährt, die den Bitten der Schwester den Kopf Paykalls mit gleichgiltiger Starrheit verweigert, die das Unglück von Bultawa wie etwas Alltägliches hinnimmt; damit verbunden zärtliche Fürsorge für alles, was ihm angehört bis auf seinen Hund herab, der in seinem Bette verendet, und größte Empfindungsweichheit, die beim Tode seiner Schwester Hedwig Sophie im Lager von Bender in Thränen zerfließt — aus solchen Zügen wird sich dem Leser dieser Briefe sehr bald ein deutlicheres Bild des königlichen Jünglings ergeben, der in dem durch die Geschichte bezeugten Grade Tollkopf und Genie, Knabe und Hero zugleich sein konnte. Den deutschen Leser werden überdies die besondere Anhänglichkeit an die holsteinischen Verwandten, die deutsch in leiser nordischer Dialektfärbung an den holsteinischen Schwager, den sächsischen und die beiden ersten preussischen Könige geschriebenen Briefe und endlich die örtliche Beziehung der Briefe aus deutschen Lagern, namentlich dem Lager bei Leipzig (Altranstädt), interessieren.

Ernst Moriz Arndt. Sein Leben und Arbeiten für Deutschlands Freiheit, Ehre, Einheit und Größe. Dargestellt von Rudolf Thiele. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1894

Der Nebentitel kennzeichnet die Zwecke dieser Lebensbeschreibung des wackern Mannes, der sich selbst bescheiden in Frankfurt „ein gutes altes deutsches Gewissen“ nannte, dessen Leben aber jetzt für uns dicht neben dem seines großen politischen Freundes, des Freiherrn von Stein, steht als Zeugnenschaft für das Vaterland; in dessen Viedern es heute so rein und kräftig triumphirt, wie es früher mit ihnen litt und kämpfte. Arndt hat selbst schon in den vierziger Jahren — lange vor seinem Tode im höchsten Greisenalter eine Selbstbiographie herausgegeben, die heute ein Volksbuch zu werden verspricht. Die tragischen Wandlungen in dem Geschick des mannhaften Universitätslehrers, dessen einzige Schuld war, daß er nicht verstummte, hat nun Heinrich von Treitschke im zweiten und dritten Bande seiner Geschichte dem geeinten deutschen Volke ebenso gerecht als sachlich vorgeführt. Auch der Verfasser dieser Darstellung konnte nichts Besseres thun, als darauf zu fußen, und sie durch Mittheilung ungedruckter und neu veröffentlichter Briefe, sowie selten gewordener Schriften Arndts selbständig zu erweitern.

Gedichte von Hermann von Gilm. Leipzig, Liebeskind, 1894

Hier bietet die liebenswürdige Verlagshandlung, die in unsern Zeiten mit unermüdlicher Hingebung den vernachlässigten und verwilderten Garten der deutschen Dichtung pflegt, wiederum einen prächtigen Strauß Gilm'scher Lyrik. Er wird die Empfindung verstärken, die der vor sechs Jahren ausgegebne in Deutschland angeregt hat, daß in dem nun auch schon seit einem Menschenalter ver-

stummen Tiroler Sänger die Blüte des deutschen Liedes einen letzten, kräftigen, nur vom Winterfroft der Zeit bereits grausam beeinträchtigten Trieb getrieben hat. Auch in dieser seiner zeitlichen Stellung als verspäteter Johannistrieb einer Blütezeit deutscher Dichtung gemahnt dieser Sohn des Innthales an seinen mittelalterlichen Genossen aus dem Grobener Thale, seinen von ihm mit richtigem Gefühl als Schicksalsgenossen erkannten und viel besungnen Landsmann Oswald von Wolkenstein. Die Zerstörung deutscher Geisteskultur sollte diesmal rascher und entschiedner vor sich gehen als vor sechshundert Jahren. Wir haben daher unsern Oswald von Wolkenstein bereits jetzt gehabt und nicht wie der Minnesang erst nach zwei Jahrhunderten. Möge der Tiroler Dichter nun auch im Reiche noch weiterhin Gesinnungsgenossen finden, die wie er denken (Das Mädchen aus dem Volke):

Ich habe nichts Eignes auf der Welt,
Und hatt ichs, so hab ichs vergessen;
Was von dem Tische der Reichen fällt,
Besam ich zeitlebens zu essen.

Und als das Fräulein kalt und stumm
Das weinende Lied zertreten,
Hob ich es vom Boden und habe darum
Das grausame Fräulein gebeten.

Das Lied hat mir das Leben erhellet,
Mit Blumen bedeckt meine Blöße —
O daß es die reiche, die vornehme Welt
Auf immer und ewig verstoel

Da der Dichter ja nun auch öffentlich so „frei“ geworden ist, wie er es privatim bei Lebzeiten war, und eine deutsche Verlagshandlung auf seine Stellung als österreichischer Beamter keine Rücksicht zu nehmen braucht, so sind hier eine Reihe Gedichte aufgenommen, die in frühern Ausgaben wegbleiben mußten: die Wutschreie, mit denen der Dichter den Einzug der Jesuiten in die heimatlichen Thäler begleitete, und die kerndeutschen „Tiroler Schutzenlieder.“ Der Verkauf der Dinge hat die Stimme des toten deutschen Grenzpoeten nur noch lebendiger und zeitgemäßer gemacht.

Zur Beachtung

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 3. Vierteljahr ihres 54. Jahrganges. Sie ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 9 Mark. Wir bitten, die Bestellung schleunig zu erneuern.

Leipzig, im Juni 1895

Die Verlagshandlung

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

